Jaja narwada
atlantis

Der Grund, weshalb ich ATLANTIS jetzt in lesbarer Form einigen Freunden vorlege, ist kein literarischer. Das Stück entstand ziemlich genau vor zehn Jahren, gehört in seine Zeit; und das meint: Ende 1968 und meine damalige Entwicklung. Einen Anspruch auf Oeffentlichkeit hat es heute keinen mehr.

Diese private Ausgabe hat deshalb mehr den Charakter einer Erinnerung, die für jene, die dabei waren, weit über den Text des Stücks hinausreicht. Zudem existierte bis anhin keine repräsentative Fassung.

Der erste Entwurf, ausgeführt in ein A4-Schulheft, umfasst 52 handgeschriebene Seiten. Er muss im Spätherbst 1968 entstanden sein. Im Jahresübergang 68/69 schrieb ich eine überarbeitete Fassung von 68, ebenfalls handgeschriebenen Seiten, die am 5.1.1969 abgeschlossen wurde. Diese wiederum diente als Vorlage für das Typoskript, das bei den Theaterproben benutzt wurde (Umfang: 28 A4-Seiten, mit verschiedenen Maschinen geschrieben.)

Diese maschinengeschriebene Fassung kann als die gültige betrachtet werden. Sie enthält jedoch zahlreiche Tippfehler, die den Sinn teilweise verändern. Von der handgeschriebenen Vorlage unterscheidet sie sich vor allem durch eine Anzahl Streichungen. Ferner war der ursprüngliche Aufbau von Bild VI und VII so, dass das jetzige Bild VII den Rahmen bildete, der den zweiten Abegg-Auftritt (ursprünglich Bild VI) und die Szene mit Karl, Madeleine und den Heerespolizisten (ursprünglich Bild VII) umschloss. Ein chronologischer Ablauf schien dem Stück aber angemessener zu sein. ATLANTIS besteht somit eigentlich aus neun Bildern (vgl. S.18), dem von Zahlenmystik beeinflussten Wunsch des damaligen Autors entsprechend, werden aber nur acht Bilder ausdrücklich genannt. Das letzte Bild wurde noch während der Proben vollständig umgeschrieben.

Für diese Ausgabe benutzte ich die maschinengeschriebene (3.) Fassung als Vorlage, fügte ihr nach Gutdünken Gestrichenes aus der 2. Fassung hinzu. Am damaligen Text wurde, ausgenommen Interpunktion und offensichtliche Fehler, nichts verändert.

Taja Narwada, Küsnacht, 19.12.1978

PERSONEN

Antoine Seematter	Lehrer	(24)
Franziska		
Karl Schneider	Maler	(28)
Madeleine	Seine Frau	(25)
Ernst Seematter	Antoines Vater	(50)
Beatrice Seematter	Antoines Mutter	(46)
Frau Abegg	Putzfrau	(35)
Franz Bucher	Lehrer	(50)
Hugo Guyer	Lehrer	(38)
Regula Gerber	Lehrerin	(30)
1. Heerespolizist		
2. Heerespolizist		
Dr. Guido Sapelli	Arzt	(40)
Schwester Theres	Krankenschwester	(43)

EIN STUECK IN ACHT BILDERN

BILD I
* * * * * * * * * * *

(Wenn das Licht im Saal ausgeht, öffnet sich der Vorhang. Die Bühne ist aber dunkel zu Beginn. Wenn das Licht angeht, sieht man links im Hintergrund eine Tür (kann auch nur angenommen werden). Daneben ein Regal mit Fächern für die Lehrer, ev. Bücher darin. Wir befinden uns im Lehrerzimmer einer Schule in einer Gemeinde ausserhalb der Stadt.
Die linke Wand ist leer. An der rechten hängt ein Lehrerzimmerbild. Man darf ruhig sehen, dass es ein künstlerisch wertvolles Bild ist, es darf jedoch nicht zu aufdringlich und zu modern wirken. Es gibt viele schöne Kompromissbilder, die sich dafür eignen. An derselben Wand ein Tisch mit wissenschaftlichen Zeitungen und NZZ. Einige Stühle stehen darum herum. Fräulein Regula Gerber sitzt am Tisch, Kaffee, Zeitschrift. 10-Uhr-Pause. Hugo Guyer und Franz Bucher, beide glücklich verheiratet, stehen links vorn und rauchen und plaudern, oder besser gesagt: diskutieren (es handelt sich ja um Lehrer). Sie tragen weisses Hemd-Anzug-Kravatte, ebenso Antoine Seematter, der später eintritt. Frl. Regula Gerber ist überzeugte Mini-Gegnerin. Sie hat so ihre Grundsätze über Moral und Ethik. Ganz vorn in der Mitte hängt ein Rahmen an zwei Schnüren fensterhoch von der Decke: Fenster auf den Schulhof.)

Hugo: Das ist doch absurd. Ich will dir zwar nicht widersprechen, aber ich glaube kaum, dass er sich viel daraus machen wird. Er wird es nicht gerne sehen, aber soviel Vernunft traue ich ihm dann doch zu. (Sie lachen)

Franz: Du hast ihn noch nie von dieser Seite gesehen. Ich kenne ihn aber schon ein bisschen länger als du. Er würde es nicht überwinden, dass eins seiner Kinder zurückversetzt würde. Stell dir vor: das Kind eines Schulgemeindepräsidenten! Seine Söhne waren übrigens bei mir.

Hugo: Und?

Franz: Der erste vor acht Jahren. Der zweite kam drei Jahre später. Da war ich aber schon vorbereitet. (Sie lachen) Kurz, ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass diese Lydia schlechter sein könnte als ihre beiden Brüder. Die sind nicht mehr zu unterbieten.

Hugo: (lachend) Und du hast sie trotzdem...?

Franz: Natürlich. Ich kannte ja Lohner und komme übrigens sehr gut mit ihm aus. Dann gefiel es mir auch zu gut hier, als dass ich mich durch eine solche Banalität hätte vertreiben lassen wollen. --- Es braucht ein bisschen Talent als Jongleur. --- Nun, ich habe beide durchgeschleppt. Der erste, Walter hiess er, wollte sogar in die Sek, aber Vater Lohner hatte schon eine Privatschule im Auge. Dort landeten sie alle beide. Ich glaube, sie wollen sogar die Matura machen.

Hugo: Ich weiss nicht recht...

Franz: Ueberlass das nur mir. Antoine ist noch jung und idealistisch, da richtet man schnell was Dummes an. Wenn er auf dem Repetieren beharrt, kann das für ihn ganz blödsinnige Folgen haben. Es ist dumm, aber was soll man tun?

Hugo: Was meinst du dazu, Regula?

Regula: Ich glaube, es ist wirklich das beste, wenn Franz mit ihm spricht. Er hat da grosse Erfahrungen. Wir wollen doch unsern jungen Kollegen nicht schon wieder verlieren, nicht wahr? ---

Da kommt er übrigens.

Antoine: Guten Morgen allerseits. Oh, da ist ja schon der Kaffee für mich. Vielen Dank, meine Gnädigste. Man kommt nicht einmal mehr dazu, in die 10-Uhr-Pause zu gehen.--- Mmmh, der ist gut. --- Na, was wälzt ihr denn für Probleme?

Hugo: Ich lass euch jetzt allein, ich hab noch was an die Tafel zu schreiben. (Nickt ihnen zu, geht hinaus)

Franz: (Tritt an den Tisch) Hör mal, Antoine, wie gehts denn mit der kleinen Lohner?

Antoine: Ach, du meinst Lydia? Sie war nicht hier diese Woche. Frau Lohner sagte mir am Telefon, dass die Kleine die Grippe habe. Was ist mit ihr?

Franz: Du hast also nicht im Sinn, sie in die fünfte mitzunehmen?

Antoine: Ach so, das - (springt auf, geht hin und her)

Franz: Bitte sei nicht gekränkt oder sonstwas. Hör mir mal zu. Hör doch zu. Du weisst vielleicht gar nicht, was so eine Entscheidung alles für Folgen haben kann. Lohner ist Schulpräsident!

Antoine: Was du nicht sagst -

Franz: Werde nicht sarkastisch. Ich will d i r helfen. Sieh mal, er hat doch eine gewisse Macht. Und er ist sehr empfindlich. Du hast doch eine gute Stelle hier, du willst sie doch sicher nicht schon bei den nächsten Wahlen wieder verlieren. --- Denk an deine Karriere. Man wird ihn anfragen, bevor man dich woanders nimmt.

Antoine: Lehrer braucht es noch immer genug.

Franz: Schon, ja. Aber gute Posten sind nicht so häufig, mein Lieber. Ich glaube kaum, dass es dir zum Beispiel in einem Dörfchen im Oberland gefallen würde.

Antoine: Und was ist mit dem kleinen Abegg? Dann muss ich den wohl auch promovieren, nicht?

Franz: Das ist eine andere Frage. Ich will dir hier nicht dreinreden. Ich will dir nur helefn. Es ist auch noch zu früh, Prognosen machen zu wollen. Sieh mal, ich habe es schon oft erlebt, dass einer der letzten in der Klasse plötzlich auftaute und ganz gut wurde. Man kann nie wissen.

Antoine: Glaub mir, ich weiss, woran ich bin. (Geht zum Fenster, schaut auf den Schulhof hinab, d.h. ins Publikum)

Franz: Ja, entschuldige -. Ich wollte dich nicht beleidigen. Aber überlegs dir nochmal.

Regula: Es wird sicher das beste sein so. Auch für dich, Antoine. Du hast ja keine Ahnung, was da alles so hintenrum spielt.

Antoine: Nein - nein, ich weiss, was ich tue. Ich bin jung und will nicht meine Stellung auf sowas aufbauen. Uebrigens... Aber - das kann doch - nein - das ist doch unmöglich - das... Mein Gott - (Er hat plötzlich Franziska erblickt, die ganz vorne im Zuschauerraum sitzt. Er schaut ihr fassungslos bleich und zitternd nach, wie sie lächelnd aufsteht - im Licht des Scheinwerfers - und den Mittelgang im Zuschauerraum hinaufgeht und verschwindet. Sie geht langsam, dann schneller. Plötzlich verschwindet sie im Dunkeln. Sie trägt eine Art Hippie-Kleidung.)

Franz: Um Gotteswillen, Antoine, was ist mit dir? Ist dir nicht gut?

Antoine: I...Ich muss mich hinsetzen, mir...mir ist ganz merkwürdig... (Er scheint von weither zu kommen, setzt sich wie träumend auf den dargebotnen Stuhl)

Franz: Entschuldige, ich wollte nicht...ich habe nicht gedacht, dass

dich das so aufregen würde.

Antoine: Nein, ist schon gut. Mir ist schwindlig geworden, eine kleine Schwäche. Ich glaube, ich arbeite zuviel nachts. Ich sollte wieder einmal richtig schlafen können...wieder mal tief und ruhig schlafen, ohne diese Träume...Ich glaube, es geht wieder, danke. (Die Pausenglocke läutet)

Regula: Hier, nimm ein Glas Wasser.

Antoine: Oh, danke. --- Das tut gut. (Trinkt, steht etwas schwerfällig auf)

Franz: Willst du nicht noch ein wenig warten?

Antoine: Nein, danke. Es geht. Wirklich. Es war nur ein kleiner Schwächeanfall. Es tut mir leid, dass ich euch erschreckt habe. --- Aber wir müssen wohl gehen.

Franz: Also dann -

Antoine: Uebrigens, Franz - ich wills mir noch einmal durch den Kopf gehen lassen - wegen Lohner. (Sie gehn hinaus)

Regula: (Im Hinausgehen) Wenn noch etwas sein sollte, ich bin im Zimmer acht. Muss noch korrigieren. Meine Bande hat jetzt Turnen bei Max.

(Licht aus - Vorhang. Während des Umbaus erklingt Donovans ATLANTIS)

BILD II

* * * * * * * * * *

(Antoines Appartement. Rechts hinten Eingang vom Treppenhaus her. Vestibül, links mit einer Wand abgetrennt gegen den Wohnraum. Links davon eine Tür zum Schlafzimmer, an der linken Seitenwand Tür zur Küche. Polstergruppe, Tischchen, länglicher Schrank mit eingebauter Hausbar. Radio. Auf dem Schrank eine gerahmte Foto von Franziska und das Telefon.)

Antoine: (Kommt zur Türe herein, mit Mappe und Zeitungen, zieht dann sein Jackett aus, hängt es im Vestibül an einen Bügel, geht darauf hinüber ins Wohnzimmer. Das folgende ist dem inneren Monolog zu entnehmen. Die Handlung muss mit ihm übereinstimmen. Er ist vom gleichen Schauspieler auf Tonband gesprochen worden. Das Tonband setzt ein, sowie Antoine die Türe öffnet. Ebenso wird im selben Augenblick die Bühne beleuchtet.)

Innerer Monolog: Doch - ich werde sie trotzdem zurückversetzen. Ich glaube nicht, dass Lohner so unvernünftig ist.Und wenn auch. Es ist zwar nicht klug, aber immerhin. Es ist gerecht. Was heisst schon gerecht? Wenn du ungerecht bist, tust du ja allen einen Gefallen. (Antoine schliesst die Tür) Aber dann kannst du niemals mehr jemanden zurückversetzen. Oh, doch, ich kann. Dann bist du feige. Nein, ich... (A. stellt die Mappe ab) ach, lassen wir das. War das eine Hitze heute. (Zieht das Jacket aus) Zu heiss schon für einen Frühlingstag.--- Abwarten ist das Klügste. (A. geht hinüber ins Wohnzimmer) Franz hat recht, wäre doch schade, das alles wieder zu verlieren. Ist ja auch egal. Ich werde später korrigieren. Merkwürdig, wie alles egal wird, seit Franziska tot ist. Du grübelst zuviel. Du grübelst viel zu viel, und jedesmal hörst du noch Mitternacht schlagen. Die Erinnerungen haften, die bringst du nicht los. --- (Antoine nimmt das Foto von Franziska vom Schrank) Ich weiss noch genau, diesen Morgen, als das Foto gemacht wurde. Ich sehe und höre und fühle und rieche noch alles. Jede Einzelheit. Das Elfuhr-

geläute auf der Brücke und unten der Fluss. Es war wundervoll ihre Hand zu spüren und den Fluss zu sehen und zu riechen und den Duft ihres Haares. Und der Wind darin und weit über dem Morgenlärm die Glocken. Lass das, lass das. --- Merkwürdig heute morgen. (Er stellt das Bild hin und geht an den vorderen Bühnenrand. Der Rahmen von Bild I schwebt nieder, er schaut durch.) Ich hatte nie gedacht, dass ihr jemand so gleichen könnte. (Er erstarrt - er hat plötzlich Franziska erblickt. Er schaut ihr fassungslos bleich und zitternd nach.)

Franz: (hinter der Bühne) Was ist mit dir? Ist dir nicht gut?

Innerer Monolog: Das kann doch nicht sein, das...das - ist doch Franziska. Nein, unmöglich. Und doch. Ich spüre, sie ist es, tief drinnen weiss ich, es ist sie. FRANZISKA. Wie wenn in mir ein Akkord angeschlagen worden wäre und jetzt ausklingt. ---

Antoine: Ich muss mich schnell hinsetzen, mir...mir ist ganz merkwürdig.

Innerer Monolog: Jetzt ist sie weg. Habe ich geträumt? Aber dieses Gefühl hatte ich jedesmal, als sie noch lebte und ich sie sah. Auch wenn ich sie nur von hinten sah, oder von weit weg. Immer hatte ich dieses Gefühl, das mir sagte, dass es Franziska sei. Dein Hirn muss überspannt sein. Du bist überarbeitet und hast zu wenig Schlaf. Deine irren Augen gaukelten dir was vor. Das war eine Halluzination. --- Du lebst zuviel in der Vergangenheit, das ist es.Du siehst Gespenster. Denk doch mal klar. Sie ist seit einem halben Jahr tot, und das ist sicher. --- Du siehst Gespenster, und es wirft dich um. Vergiss sie endlich, sonst schnappst du noch über. Es ist vorbei, für immer. Du kannst sie nicht zurückholen. Es ist vorbei, hörst du; vorbei! endgültig!

--- Ich muss das alles loswerden. Ich muss es endlich loswerden.

Franz: (hinter der Bühne) Entschuldige, ich wollte nicht... Ich habe nicht gedacht, dass dich das so aufregen würde.

Antoine: Nein, es ist schon gut. Mir ist einen Augenblick schwindlig geworden, eine kleine Schwäche. Ich glaube, ich arbeite zuviel nachts. --- Ich sollte wieder einmal richtig schlafen können ... Wieder mal tief und ruhig schlafen, ohne diese Träume...

--- Ich glaube, es geht wieder, danke. (Die Pausenglocke läutet, der Rahmen entschwindet nach oben. Antoine geht zurück, setzt sich, ergreift die Zeitung, beginnt darin zu lesen.)

--- Hast du da vorhin nicht etwas über ein Erdbeben gelesen? Mit über tausend Toten? Und dann hast du einfach darüber hinweggelesen, als handelte es sich um amtliche Mitteilungen. Wie oft hast du das schon getan? --- Du musst aus Eis sein. Das ist ungeheuerlich. Ueber tausend Tote, und du liest einfach darüber hinweg. Mich schaudert

vor dir, Mensch. Du musst aus Stein sein. Tausend Tote und morgen sind es andere. Und hinter jedem steht ein Leben, aufgebaut aus unzähligen Sekunden, und jede Sekunde ist eine Ewigkeit aus Erlebnissen und Gedanken, ein ganzes, ganzes Leben, tausendmal, und du fühlst nichts. Du seelenlose, eiskalte, selbstsüchtige, egoistische, unerbitterliche Maschine.

Antoine: Schweig. Ich kann das alles nicht mehr ertragen. Vor einem halben Jahr starb Franziska, und ich weine noch heute nachts. Wie kann ich noch für tausend andere weinen, wenn mich der Tod eines einzigen schon beinahe wahnsinnig macht. Ich dürfte und könnte ja gar nicht mehr leben.
Nein, nein

Du müsstest dich erhängen, du hättest kein Recht mehr zu leben. Du bist doch hoffnungslos verloren. Hast du überhaupt noch den Willen zum Leben, du, du... mir graut vor dir, ich fürchte dich, du Monstrum. Und ich verachte dich. Du bist kein Mensch, du bist ein Monstrum, du bist verdammt und du weisst es --- ha, leben! Leben willst du, du kümmerliches Nichts, hast du überhaupt ein Recht zu leben? Und all die andern, die zu Grunde gehen? Was ist mit denen? Lassen die dich kalt? Du unbarmherziger, unnatürlicher Koloss, du --- (Schweigt, dann ganz sanft und leise) Du willst leben, aber du kannst nicht. Du gleitest ab, und niemand ist da, um dich zu halten, du weisst ja, das Schicksal ist gegen dich. Du arbeitest und versuchst dich abzulenken, und wenn du einmal nichts zu tun hast, packt es dich, und es packt dich tief und mächtig. (Es läutet an der Wohnungstür.) Und immer geht es weiter. Immer ist jemand da, der läutet und die Gedanken ablenkt. Aber einmal...

Ja, ja, ja, ja, ich will leben und vergessen. Ich kann doch nicht um tausend trauern, wenn ich nicht mal einen vergessen kann! Ich kann nicht! Aber ich will leben, du, leben, leben, endlich in Ruhe leben, lass mich doch in Ruhe, lass mich endlich in Ruhe, ich habe ein Recht wie alle andern, schweig endlich, schweig, du, schweig, schweig, SCHWEIG! (sitzt tiefatmend da und starrt vor sich hin.)

Antoine: (wie erwachend) Ich komme! (Steht auf.)

Karl: Hoffentlich, hoffentlich, aber wenn möglich noch heute.

Antoine: Ach, du bist es, komm herein. Die Tür ist offen.

Karl: (tritt ein) Na, mein kleiner Schwerenöter, hast du heute nichts zu korrigieren?

Antoine: Ich machs jetzt wie du, ich heb es auf, für später.

Karl: Wunderbar, soviel hast du also schon begriffen. Nur nicht überarbeiten. Es lohnt sich nie. Arbeit ist nur eine Art Zeitvertreib.

Antoine: (spöttisch) Was du nicht sagst.

Karl: Eine neue These von mir. Du weisst ja, ich bin ein kleiner Philo-

soph, obwohl ich das ganze Theoriengewäsch auf der Latte habe. Aber wie sagt doch schon Pascal? (Stellt sich in Pose) Ich rezitiere:"se moquer de la philosophie est vraiment philosopher." Gut, nicht? --- Glaub mir, die lieben, braven Menschen wären verloren, wenn man ihnen die Arbeit wegnehmen würde. Sie hätten plötzlich Zeit und wüssten nichts damit anzufangen. Sie würden sterben vor Langeweile. Merkwürdig eigentlich. Wenn man zuviel Zeit hat, wirds einem langweilig. Und wenn es dann ans grosse Abschiednehmen geht, ist man um jede Minute froh, die man dem Sensemann abringen kann. --- Nimm den Leuten die Arbeit, und du treibst sie in den Tod.

Antoine: Wenn man dir das Malen verbieten würde und du dazu keine Gelegenheit mehr hättest, dann wärst auch du verloren.

Karl: Oh, nein. Da irrst du dich gewaltig. Malerei ist zwar mein Beruf und meine Berufung. - Bis jetzt glauben das ausser mir zwar noch nicht viele. - Aber glaube mir, tief da drinnen, irgendwo verspüre ich es, ja, ich weiss es, ich habe die Gewissheit, dass ich wirklich gut bin. Du, ich will nicht etwa bluffen, aber ich bin zutiefst überzeugt, dass ich etwas zu sagen habe. Ich weiss es einfach, und manchmal ist das sehr schwer, aber es lässt sich durch nichts verdrängen, es ist da und feuert mich an, und bis jetzt lebe ich nur von dem. --- Aber trotzdem ist mir das Leben wichtiger, leben, erleben, fühlen, tasten, sehen, lieben, geniessen, leiden, oh, mein Lieber, richtig leben und lieben, das ist tausendmal mehr wert als das schönste Bild, das je gemalt wurde und wird - vielleicht sogar von mir. --- Doch möchtest du mir nicht etwas Flüssiges anbieten, ist egal was, aber meine Kehle möchte bewässert werden.

Antoine: In der Küche hats fliessend kalt und warm Wasser.

Karl: Sag nichts gegen Wasser, du. Zur rechten Zeit ist Wasser etwas Wundervolles. Es ist ohne Geschmack, und doch spürst du alles darin. Weisst du, ich gleiche dem Wasser sehr. Auf meinem Grabstein müsste einmal stehen: ER GLEICHT DEM WASSER. --- Ich verrate dir ein grosse Geheimnis. Fülle nie Wasser in ein Gefäss, um es so zu trinken. Es schmeckt nicht gut. Wasser ist wild und frei. Du darfst es nicht einsperren, sonst verliert es seine Kraft. Merke dir diese Weisheiten: Trinke nie Wasser aus einem Gefäss und stelle nie Blumen in eine Vase. Das ist barbarisch.

Antoine: Auch eine deiner philosophischen Thesen.

Karl: Das ist keine These, das ist Erfahrung. Du, ich stelle die ganze Philosophie um. Meine elfte Feuerbach-These, frei nach Marx: Die Philosophen haben die Welt bisher nur verschieden interpretiert. Es kommt aber darauf an, sie zu erleben.

Antoine: Wunderbar! (Er öffnet die Hausbar.) Hier, trink was du willst.

Karl: (macht sich dahinter) Sehr schön. Hast du vielleicht auch ein Glas?

Antoine: Voilà, monsieur.

Karl: Wirklich grosszügig. Merci quand-même. Ich trinke auf dich und die verdammten Herren von der Kunstkommission.

Antoine: Warum? Ist was nicht in Ordnung?

Karl: Die Ausstellung findet nicht statt. (Bitter) Schon gelöste Karten können an der Abendkasse zurückgegeben werden. Der Spektakel ist abgeblasen. Wir bedauern...etc...usw...usf...

Antoine: Das ist doch nicht möglich. Ich war so froh für dich. Ich dachte, dass das alles schon in Ordnung sei.

Karl: War es auch. Da hat so ne Frauenvereinskulturtante rausgefunden, dass meine Ehe auf unmoralischen Fundamenten beruhe. Du weisst ja, dass Madeleine das Kind bei der Hochzeit schon auf den Armen trug.

Und dann das "dunkle" Kapitel unseres Vagabundierlebens in Südfrankreich. Das war wohl nicht das Gewünschte. Sie sagten mir das zwar nicht so, schwafelten etwas von einem älteren Vertrag, den sie übersehen hätten. Aber durch Lehmann habe ich doch alles erfahren. Nun bekommt ein anderer die ehrenwerte Halle. Es gibt ja genügend Maler - zum Glück. Madeleine hat sich so darauf gefreut, wirklich, es wäre doch ein Anfang gewesen. Woher soll ich sonst die Mittel nehmen um bekannt zu werden? Der Hausmeister droht schon mit der Kündigung, aber Mensch, woher soll ich das Geld kriegen? Die Stipendien kriegen die braven, unfehlbaren Maler. Mein Lieber, wir gehen schlechten Zeiten entgegen.

Antoine: Das tut mir leid. Ich habe nicht gewusst, dass es so schlimm steht. Brauchst du Geld?

Karl: Nein, lass man. Ich bin nicht deswegen gekommen. Ich pumpe nicht gerne. Ich weiss ja doch nicht, ob ichs zurückgeben kann.

Antoine: Das wäre doch egal...

Karl: Nein, danke, es ist wirklich nett von dir, aber ich finde schon noch einen andern Weg.

Antoine: Mein Gott, was haben denn diese Leute für Ansichten?

Karl: Eben keine, das ist ja das Traurige. Eine Kultur der Mehrheit, Aussenseiter werden nicht gebraucht. "Es ist zwar recht und gut, dass sich eine junge Opposition regt, gesunde Kritik vermögen wir immer zu ertragen. Aber deswegen können wir doch nicht alles über den Haufen werfen. Warten wir ab; wenn sie einmal einen Namen haben, junger Mann, nun,gut, dann können wir wieder darüber reden." --- Namen haben, Namen haben! Da schreibt irgendeiner, der schon irgendwo einen Namen ergattert hat und ein gewisses Renommee besitzt, über einen unbekannten Künstler. Vielleicht nur aus Langeweile, und schon wird das übernommen, in die Zeitungen verschrien, und der Name ist da. Plötzlich bewundert dich jedermann. --- Ich sage dir, Kultur ist eine Schweinerei, eine verdammte Schieberei. Kultur ist was, um das schlechte Gewissen zu beruhigen, und die Kunst und die meisten Künstler werden dazu missbraucht. Ich würde das Unbehagen nur noch mehr schüren, also: Ohren zu, meine Herren, weggesehen, meine Damen, ich rüttle an eurer Moral, ich nehme euch die Ruhe. (Ev. das letzte ins Publikum hinausgesprochen.) Das wäre doch schlimm. Kunst sollte doch beruhigen und entspannen, nicht wahr. Was für den Freitagabend oder vorm Einschlafen.

Antoine: Was willst du dagegen tun? Du bist ihren Launen ausgeliefert, du bist in diese Kultur verknüpft, auf sie angewiesen. Raus kommst du nicht.

Karl: Möglich ist es schon, aber es wird hart sein. Vielleicht gehen wir wieder zurück in die Provence. Irgend so ein altes Haus. Bauen uns was auf. Ich kann dort unten sehr gut arbeiten. Und dann habe ich noch Freunde dort. Ich weiss noch nicht. Einfacher und sicherer wäre es natürlich schon, so zu werden, wie Staat und Gesellschaft es wünschen. Schön brav zurückgekrebst, reumütig zu Kreuze kriechen, und es wäre ausgesorgt. Der verlorene und wiedergefundene Sohn. Dann müsste ich zwar heucheln und lügen, aber das tun sie alle. Ein braver Bürger werden, der seine Pflicht tut und gern gesehen ist. So wie du. Du hast solche Schwierigkeiten nicht. Du bist ein gerngesehner Bürger jedes Staates.

Antoine: Bitte, hör auf. Ich habe es nicht gerne, wenn du so sprichst. Franziska sprach auch oft so, und vielleicht hätte sie mich überzeugt. Ich glaube, jetzt ist es zu spät... --- Ich bin zufrieden hier, und du wirst nicht behaupten wollen, etwas Besseres als die bestehenden Verhältnisse, wie wir sie hier haben, zu finden. Ich bin stolz, ein Bürger dieses freien Landes zu sein.

Karl: (lacht kurz auf) Ha!

Antoine: Ja, verachte mich nur.

Karl: Ich verachte dich nicht. Du tust mir leid. Aber lassen wir das. Du bist ein guter Kerl, und wenn du vielleicht auch ein hoffnungsloser Fall bist, ich mag dich. Also,bis bald. Ich muss Madeleine nun wohl die Neuigkeit bringen.

Antoine: Du warst noch gar nicht zu Hause?

Karl: Nein, ich wollte zuerst mit dir darüber sprechen. Aber ich weiss jetzt, dass es nutzlos war... Der Staat ist zu mächtig, und ich kann nichts mit ihm anfangen. Er mit mir wohl auch nichts. Ich fühle mich einfach fremd und unbehaglich. Zum Glück ist Madeleine da. Ich glaube, ich könnte es sonst nicht ertragen. Weisst du, mit solchen ketzerischen Gedanken, wie ich sie pflege, ist man ziemlich einsam. Und zu allem Unglück bin ich dazu noch Optimist. Also dann...

Antoine: Tschau. Komm trotzdem wieder mal vorbei.

Karl: Sobald du wieder dein kleines Schränkchen hier mit einer ansehnlichen Innenausstattung versehen hast.

Antoine: Hier, nimm doch eine Flasche mit. Ich trinke ja selten.

Karl: Werde nur nicht noch Abstinent, mein Kleiner. Du verpasst sonst vieles. Trotzdem: vielen Dank. Es lebe die Schweiz und ihre gottverdammte Verwaltung. (ab)

(Irgendwie ist bei den letzten Worten Franziska in ihrer merkwürdigen Kleidung auf die Bühne gekommen. Mit ihrem Auftritt hört man auch Musik, Rolling Stones: GOMPER. Sie setzt sich in einen Fauteuil, dann auf den Boden - Teppich - und spielt mit ihrer Halskette. Antoine schliesst die Türe und bleibt dann einige Augenblicke lang lauschend stehen. Dann geht er langsam ins Wohnzimmer. Er sieht sie und erschrickt. Er schreckt zurück, zittert, geht dann langsam wie ein Schlafwandler auf sie zu. Sie lächelt und steht auf. Als er sie ergreifen will, verschwindet sie, die Musik bleibt noch eine Zeitlang im Raum hängen. --- Er setzt sich hin, stützt den Kopf auf die Hände und schliesst die Augen. Tiefatmend bleibt er eine Zeitlang regungslos sitzen. --- Musik und Licht blenden aus.)

BILD III

* * * * * * * * * *

(Antoines Appartement am andern Morgen gegen halb elf. Frau Abegg kommt zweimal die Woche und schafft ein wenig Ordnung. Sie hat ein Kopftuch umgebunden und das Radio angedreht. Deutscher Werbefunk. Die Teppiche sind ein wenig zurückgerollt. Vase mit Blumen.)

Abegg: Was? - schon halb elf? Da bin ich ja heute wieder arg im Rückstand! Aber die Zimmer mussten wieder einmal gründlich in Ordnung gebracht werden. Das war bitternötig! Und erst die Küche - mein Gott! Der gute Herr Seemätter vernachlässigt sich in letzter Zeit stark. Wirklich, und dann die vielen Fotos von seiner verstorbenen Verlobten überall im Schlafzimmer. Ich will ja nichts gesagt haben, das war ganz bestimmt schrecklich für ihn, besonders so kurz vor der Heirat. Aber das ist doch des Guten zuviel. Immerhin ist es doch schon mehr als ein halbes Jahr her. Unsereiner kann auch nicht jahrelang trauern, mein Gott, wo käme man da hin! Ein bisschen mehr Fassung dürfte man von ihm weissgott schon verlangen. Nach aussen hin zeigt ers zwar nicht, aber wenn man dahinter sieht, so wie ich... Ich erzähle natürlich niemandem etwas, das ist klar. Doch eins ist sicher, wenn der so weitermacht, verhungert

er noch oder landet in der Klapsmühle. Aber das ist wohl nicht meine Sache. Ich mag ihn sonst gut, er ist anständig und gar nicht knauserig. --- Ach du lieber Himmel, jetzt muss ich mich aber wirklich beeilen, in einer Stunde kommt Ernst heim, und es ist noch nichts für das Mittagessen bereit. (Antoine kommt von draussen. Anzug, Kravatte, Mappe. Er hängt seine Jacke an den Bügel. Frau Abegg hört ihn nicht, fährt dann erschrocken zusammen.) Ach, Sie sind es, Herr Seematter. Du lieber Himmel, bin ich erschrocken. Ja, wie sehen Sie denn aus, es ist doch nicht etwas passiert, Sie sind ja ganz bleich? (Dreht das Radio aus.)

Antoine: Nein, nein...beruhigen Sie sich, Frau Abegg... Es ist nichts passiert.

Abegg: Ja, aber - Sie sind ja schon zurück. Ich meine, es geht mich ja wahrhaftig nichts an, aber die Schule ist doch erst um 12 aus. Ich habe gar nicht damit gerechnet, dass Peter schon so früh nach Hause kommt. Jetzt ist niemand da - na, da wird er halt zu Hubers müssen. - Ist etwas vorgefallen?

Antoine: Nein. Ich sagte Ihnen schon. Es ist nichts vorgefallen - das heisst, ich weiss es selbst nicht. --- Es erscheint mir alles so merkwürdig heute. Eine grosse Stille, als stünde etwas Bedeutendes bevor. Es ist, als hielte die Stadt den Atem an. --- Fühlen Sie nichts?

Abegg: Nnnnein, ich könnte nicht sagen. Ich hatte das Radio laufen, ich hoffe, Sie haben nichts dagegen. Es wird der Föhn sein. Und diese unnatürliche Hitze schon so früh. Meine Nachbarin, Frau Huber, klagt auch immer über Kopfschmerzen. Ist Peter noch in der Schule?

Antoine: Ich glaube schon. (Für sich) Vielleicht sind sie nun unruhig geworden, wahrscheinlich suchen sie mich schon. (Laut) Beruhigen Sie sich, Frau Abegg. Ihr Sohn ist noch in der Schule. Vielleicht kommt er heute etwas früher heim...

Abegg: Dann ist was ausgefallen?

Antoine: Ja... ja, das... das wird schon so sein.

Innerer Monolog: Sie stand vor der Zimmertüre nach der 10 Uhr - Pause. Seltsam, dass sie niemand bemerkte, ich habe sie deutlich gesehen. Es war Franziska. Da bin ich einfach weggelaufen. Es war, wie wenn sie mich dazu aufgefordert hätte. Und ich habs getan.

Antoine: Ich habe Furcht.

Abegg: Wie bitte?

Antoine: Ach, nichts... Ich fühle mich nicht ganz wohl... Ich bin ein wenig müde. Ich schlafe zu wenig.

Abegg: Sie denken zuviel an Franziska.

Antoine: Ich...

Abegg: Glauben Sie mir, Herr Seematter, Sie müssen endlich einmal darüber hinwegkommen. Es geht mich zwar überhaupt nichts an, aber ich muss es Ihnen doch einmal sagen. Vergessen Sie Franziska! Sie ist tot, und Sie können sie nicht mehr zurückholen. Sie dürfen nicht ständig diesen schweren Gedanken nachhängen. Sehen Sie, so kann das doch nicht weitergehen, nicht? Ich bin nur eine einfache Frau und nicht so gescheit wie Sie. Aber ich denke doch über manches nach und bilde mir eine eigene Meinung. Vergessen Sie, was hinter Ihnen liegt. Gehen Sie doch wieder mal aus am Abend, gehen Sie unter Freunde, essen Sie wieder richtig, vergnügen Sie sich, mein Gott, leben Sie wieder, und der Schlaf wird von selbst kommen. Aber so dürfen Sie auf keinen Fall weitermachen, sie werden sonst noch krank. (Eindringlich:) Sie ist tot, sie darf Sie nicht auch noch zerstören. Sie würde das sicher verstehen.

Antoine: Bitte, Frau Abegg!

Abegg: (plötzlich verlegen) Entschuldigen Sie, Herr Seematter. Ich...ich habe mich wohl etwas übernommen. Es tut mir leid... ich... ich wollte Ihnen ja nur helfen. Bitte, entschuldigen Sie, ich...

Antoine: Schon gut, Frau Abegg. Glauben Sie mir, ich versuche zu vergessen, aber ich habe das Gefühl, als würden die Erinnerungen immer mächtiger. Ich fühle mich hilflos ausgeliefert etwas Ungewöhnlichem, Unbestimmtem und Unbekanntem... --- Wir haben doch Donnerstag heute, nicht wahr, Frau Abegg? Natürlich, verzeihen Sie, ich bin ganz durcheinander. Ich bin nebenan, wenn Sie mich brauchen. Ich muss etwas ausruhen. Vielleicht erwache ich dann, und alles ist wieder in Ordnung...

Abegg: Ich hätte da noch eine Frage, wegen Peter. Glauben Sie... ich meine, wird er es schaffen im Frühling?

Antoine: Wird er es schaffen im Frühling? ... Wer? ... Ach so, stimmt, ja ... ich kann keine grossen Versprechungen machen. Sie wissen wohl selbst, wie es um ihn steht. Ich mag ihn zwar recht gut, aber er kann die Schule nicht leiden. Wir wollen sehen. Ich hoffe sehr, dass ich ihn in die Fünfte mitnehmen kann. Doch - ich glaube, dass er es schaffen wird.

Abegg: Vielen Dank, Herr Seematter.

Antoine: Da gibts nichts zu danken... Ich habe jetzt nur so gewisse Ansichten über die Schule - (Für sich) Eigentlich erst seit heute morgen. Oder gestern. Karl würde stolz sein auf mich. Möglich, dass alles falsch ist. --- (Laut) Also dann, wenn etwas sein sollte, rufen Sie mich.

Abegg: Ich werde bald gehen.

Antoine: Ach, ja, rufen Sie mich dann, bitte. (Geht ins Schlafzimmer.)

Abegg: So - dann wollen wir mal. (Staubt die Stühle ab, macht Ordnung, breitet die Teppiche wieder aus.) Aber ungewöhnlich ist das schon heute. Er war ständig woanders mit seinen Gedanken. Warum er wohl schon zurück ist? Mir kann das ja alles egal sein, aber merkwürdig (Telefon klingelt) ,st das schon. (Ruft) Herr Seematter! Telefon!

Antoine: (von nebenan ruft müde) Nehmen Sies bitte ab, Frau Abegg.

Abegg: Nun, wie Sie meinen. (Nimmt den Hörer ab) Bei Herrn Seematter ... Ah, Sie sinds, Herr Bucher ... ja ... ja, er kam vor ca. zehn Minuten. ... Bitte? ... Nicht, dass mir etwas aufgefallen wäre, oder... ja, warten Sie mal. Er sah so merkwürdig bleich aus. Ich dachte zuerst, er sei krank und fragte ihn auch, ob ihm etwas fehle, aber er... Nein, ich bin nicht recht klug geworden aus ihm. Er schien zu träumen. Also, wenn Sie mich fragen, ich... bitte? ... ja, natürlich. Aber es ist doch nichts vorgefallen, ich mein ja bloss... Gut, einen Augenblick, bitte. (Hält die Hand über die Sprechmuschel, ruft) Herr Seematter, Sie werden verlangt! (Pause)

Antoine: (aus dem Zimmer) Ich kann jetzt nicht kommen. (Pause) Wer ist es denn?

Abegg: Das Schulhaus.

Antoine: Es hat keinen Wert, dass ich komme.

Abegg: Soll ich sagen, Sie rufen später mal zurück?

Antoine: Das wird denen wenig nützen. Sagen Sie, dass ich mich nicht wohl fühle.

Abegg: (wieder ins Telefon) Sind sie noch da, Herr Bucher? Er sagt, er könne nicht kommen, er fühle sich nicht wohl ... Nein, er sagt, das habe keinen Wert. Also, wenn Sie mich fragen, da stimmt etwas ni... ja ... ja, natürlich. Auf Wiederhören, Herr Bucher. (Für sich) Da ist doch bestimmt was faul an der Sache. Anscheinend wissen die nicht, warum er weggegangen ist. Ich mache wohl auch

am besten, dass ich hier wegkomme. Ich muss sagen, es wird mir doch ein wenig unheimlich.

Antoine: (plötzlich unter der Tür erscheinend) Sie wollen gehen?

Abegg: Ja - ich dachte, - ich bin ja - ich meine,ich bin ja fertig mit der Arbeit, ausser Sie brauchten mich noch. Sie sind doch nicht ernsthaft krank?

Antoine: Nein, ich bin nur ein wenig müde. Also, von mir aus können Sie gehen. Ich komme nun schon zurecht.

Abegg: Also dann... (Franziska tritt auf, irgendwoher, mit ihr ist auch die Musik da - WONDERWALL MUSIC von George Harrison)

Antoine: (erregt, packt Frau Abegg am Arm) Still - warten Sie mal --- Da ist es wieder - hören Sie nichts!

Abegg: (plötzlich von Furcht gepackt) Nein, was denn?

Antoine: Diese Musik! Ich hörte Sie schon heute morgen. Sie ist überall, und ich fühle sie tief in mir. Gerade so, als dränge sie aus meinen Händen.

Abegg: (hastig) Ich muss nun wirklich gehen. Was ich noch sagen wollte, am Montag kann ich nicht kommen, da muss ich zu einer Beerdigung. Wenn es Ihnen recht ist, komme ich dann am Mittwoch morgen wieder.

Antoine: Doch, ja, das geht in Ordnung. Da fällt mir ein, ich muss ja nächste Woche in den WK. Aber Sie können den Schlüssel unten bei Frau Bauer holen. Auf Wiedersehen, Frau Abegg.

Abegg: (schon unter der Tür) Wiedersehen. (ab).

Antoine: Sie hat Angst bekommen. --- Warum hört sie die Musik denn nicht? Sie ist doch da, ich höre sie ganz deutlich. Ich bin doch nicht verrückt. Ich habe kein Fieber und nichts. Aber ich höre Musik, die niemand hört,und folge Winken von Phantasiemädchen und laufe aus der Schule und weiss nicht warum. Ist das der Wahnsinn? Und doch sehe ich alles wie sonst, ich höre die Geräusche der Strasse, es ist mir alles bewusst. Mein Gehirn ist wach und klar. Alles ist wie sonst. Nur diese Musik. Sie ist seltsam, und doch kann ich mich nicht entsinnen, jemals etwas gehört zu haben, das so wunderbar klingt. Und alles sollte nur Einbildung sein? --- Ich muss einen Arzt aufsuchen, so darf das nicht weitergehen. Wahrscheinlich sind es doch nur die Nerven. Ich sollte wohl auch die Schule anrufen. Ich bin einfach weggelaufen... Sonderbar, wie gleichgültig mir alles ist. --- Diese herrliche vertraute Musik. (Erblickt Franziska, die den Stöpsel des Telefons aus der Wand zieht und ihm zulächelt. Er schreit auf, während das Licht ausgeht) FRANZISKA!

BILD IV
* * * * * * * * * *

(Die beiden sind noch in der gleichem Stellung wie am Schluss des letzten Bildes. Franziska geht langsam auf den fassungslosen Antoine zu. Ihre Bewegungen sind natürlich, anmutig, mädchenhaft und keineswegs hastig. Sie spricht sanft und träumend.)

Antoine: Franziska, du lebst?

Franziska: Für diese Welt bin ich tot. Gestorben am 12. September letzten Jahres im Auto meines Vaters.

Antoine: Du sprichst zu mir, du bist da, und doch bist du tot. Ich verstehe das nicht.

Franziska: Zur bestimmten Zeit wirst du verstehen. Sorge dich nicht. Meine Worte sind dir vertraut.

Antoine: Du bist es wirklich, Franziska? Du bist hier? Es ist nicht ein Traum und ich wache auf und muss zur Schule?

Franziska: Ich bin die einzige Wirklichkeit und fortan auch für dich. Ich bin Franziska. Du bist wach, und es gibt kein "Nachher". Die Zeit zerfällt unter meinen Händen.

Antoine: Ich begreife nichts, alles ist so unverständlich und schön. Darf ich dich berühren? Wo warst du denn die ganze Zeit? Ich habe geweint in den Nächten und um dein Bild gerungen. Jetzt bist du da.

Franziska: Ich war zu Hause, in meiner Heimat.

Antoine: Deine Heimat ist doch hier, hier bist du geboren worden, und hier warst du zu Hause, so gut wie ich.

Franziska: Dies ist ein künstliches Zuhause. Deine wahre Heimat ist ATLANTIS.

Antoine: Atlantis, das tönt so wunderbar, und ich begreife nichts.

Franziska: Du wirst verstehen. Ich werde dich niemehr verlassen. Ich kam, um dich nach Hause zu holen.

Antoine: Ich zittere, wenn du so sprichst. Es tönt so gewaltig. Du bleibst immer bei mir.

Franziska: Ich bleibe, denn ich liebe dich. Halte mich ganz fest, mich friert. Ich habe nie bemerkt, wie kalt die Welt ist, aber sie ist kalt. Auch du warst kalt. Die Menschen sind verborgen unter einer Eisschicht. Ihr wahres Ich hat sich zurückgezogen, wie Fische, die im Winter in tieferes Wasser hinunterziehen. Ich bin gekommen, dich zu befreien.

Antoine: Ich verstehe dich nicht, aber ich fühle, es ist gut. Du sprichst tief in mir, und es ist, als ob verborgene Saiten zu klingen begännen und die uralten, geheimnisvollen Melodien erwachten. Ich hatte oft Angst, jetzt ist das weg. Ich spüre eine grosse Ruhe. Ich will nie mehr weg von dir. Wenn ich deine Stimme höre, weiss ich, dass alles gut ist.

Franziska: Ich kam vom Wasser, und die weissen Vögel des Meeres begleiteten mich. Sie warten unten in den Bäumen am Fluss. --- Du warst verloren, und ich näherte mich dir sanft, und ich werde dir helfen. Es wird schmerzhaft sein für dich am Anfang, denn du wirst alles verlieren und das Einzige gewinnen. Du wirst nach und nach der Welt entfremdet, und niemand wird dich mehr verstehen, denn ich bin tot in ihren Herzen, und sie sehen mich nicht.

Antoine: Aber warum kann dich denn sonst niemand sehen? Ich sehe dich doch und höre dich und spüre deinen Körper. --- Ich werde es ihnen sagen, und sie werden mir glauben, sie müssen...

Franziska: Es wird nutzlos sein, sie werden dir nicht glauben. Ich bin allein für dich wirklich, weil du mich liebst.

Antoine: Aber du hattest doch so viele Freunde. Du warst gern gesehen und geliebt.

Franziska: Ich war gern gesehen, und sie mochten mich. Einige begehrten mich wohl auch. Aber du liebtest mich. Das andere heisst nichts. Es ist eine Regel der Gesellschaft. Du bist auch gern gesehen, und doch wird nachher niemand mehr etwas wissen wollen von dir. Die Liebe ist die Wirklichkeit, und ich lebe in ihr, und auch du wirst leben. Das andere ist Traum und Abbild, eine Verfälschung und ist dem Tod verfallen. Am Anfang war das Wort, und das Wort hiess Liebe. Es gibt wenige, die das erkannten, und sie wurden gefoltert und umgebracht. Heute steckt man sie in Gefängnisse und Irrenhäuser.

Antoine: Ich spüre die Macht deiner Worte und die Liebe in deinen Augen. Ich beginne zu verstehen und glaube dir, obwohl das alles so unwahrscheinlich klingt.

Franzsika: Es ist unvorstellbar und phantastisch, weil du nie davon

gehört oder daran gedacht hast. Du warst erzogen und in die Schule gesteckt und lerntest die Formen der Gesellschaft und das Dogma des Staates. Und du begannest zu denken, wie man von dir erwartete. Man lehrte dich die Aeusserlichkeiten und bereitete dich vor für das Leben, und innerlich wurdest du ausgehöhlt. Du wurdest angewiesen zu kämpfen, und man prägte dir ein, dass das Leben ein Kampf sein müsse, um ihre Gesetze zu rechtfertigen. Immer standest du unter dem Zwang der andern, denn sie waren mächtiger. Und sie versprachen dir Ruhe und Ordnung, wenn du dich fügtest.

Antoine: Karl sprach viel darüber, und ich glaubte ihm nie. Aber es ist wahr, manchmal spürte ich eine schier unerträgliche Leere, und ich fühlte eine Frage aufsteigen, die ich nie formulieren konnte.

Franziska: Du musst wieder werden wie ein Kind, das Blumen pflückt, durch den Abend rennt und versucht, die Sonne zu haschen. Du wirst wieder mit den Bäumen sprechen, und sie werden dir Antwort geben. Du wirst wieder lernen zu sehen.

Antoine: Alle Leute werden mich für verrückt halten.

Franziska: Du wirst ein Ausgestossener, ein Wahnsinniger, ein Verrückter sein für sie, weil sie sich für vernünftig und normal halten. Niemand spürt, dass gerade die Narren die Wahrheit sprechen. Sie sind geschützt unter ihrem Narrenkleid, sie sind lächerlich aber ungefährlich. Man lacht sie aus, diese Irren, die durch die Strassen geistern.

Antoine: Du wirst immer bei mir sein, nicht wahr?

Franziska: Ich werde immer bei dir sein, und nichts brauchst du zu fürchten. Wir werden zusammen weggehen nach ATLANTIS und nie mehr zurückkommen.

Antoine: Ich liebe dich, Franziska, und ich liebe die Art, wie du sprichst. Ich liebe deine Hände und alles, was du sagst, und ich liebe deine merkwürdige Kleidung.

Franziska: Gefällt sie dir?

Antoine: Ich finde sie wunderbar, und es passt so gut zu dir.

Franziska: Willst du nicht auch deine Kravatte ausziehen. Es passt nicht zu dir, ebensowenig wie dieses weisse Hemd, es ist zu unpersönlich, und mich friert, wenn ich es berühre. Zieh dir etwas an, das dir wirklich gefällt.

Antoine: Ich habe einen alten Pullover, den ich sehr gerne trage und den ich nie anzuziehen wagte, wenn Leute da waren. (er geht)

Franziska: (bleibt, bewegt sich mystisch, während sie von einer hellen Blitzlampe beleuchtet wird. Dazu Musik - WONDERWALL 1 - Wenn es vorbei ist, wieder normale Beleuchtung. Franziska geht zu einer Vase und nimmt zwei Blumen heraus. Zu Antoine, der im Pullover zurückkommt) Es sind sehr schöne Blumen, die du da gekauft hast, aber es war schrecklich von dir, sie in eine Vase zu stellen. Es entweiht sie.

Antoine: Merkwürdig, etwas ähnliches sagte auch Karl, als er das letzte Mal hier war. Wann war das nur? Erst gestern? Es erscheint mir, als läge das alles weit, weit zurück. (Sie lassen sich in ungezwungener Weise auf den Teppich nieder.)

Franziska: Nimm diese Blume hier, und schau sie dir an. Schau sie dir einfach an und versuche, die Gedanken nach und nach auszuschalten. Versenke dich in diese Blume und fühle nur sie, und ihre Schönheit wird dich berühren, und du wirst in sie versinken. ATLANTIS ist darin verborgen.

Antoine: (nimmt sie und schaut sie sich an, versunken, glücklich. Nach einer Weile läutet es. - Pause - Licht aus. Musik spielt weiter, die Bühne bleibt ca. 30 Sekunden dunkel, es läutet nochmals an der Wohnungstüre.)

BILD V
* * * * * * * * * *

(Wenn das Licht angeht, dasselbe Bild wie vorher. Es läutet nochmals.)

Hugo: (draussen, vor der Türe) Hallo, Antoine! Antoine! Bist du zu hause? Antoine!

Antoine: (wie erwachend) Ja, ja ich... (Ruft) Komm doch herein, Hugo! Die Tür ist offen. (Er lächelt Franziska zu.)

Hugo: (kommt herein, sieht sich zuerst suchend um, erblickt dann Antoine am Boden) Was machst du denn da auf dem Boden? Bist du hingefallen? Ist dir nicht gut?

Antoine: Ich betrachte eine Blume.

Hugo: Eine - was?

Antoine: Eine Blume. Hast du dir schon einmal eine angesehen?

Hugo: Ob ich schon mal... (Spöttisch) Nein, du, ich hab noch nie so was gesehen, stell dir vor, ich hab gar nicht gewusst, dass es - wie sagtest du doch gleich - dass es "Blumen" überhaupt gibt.

Antoine: Ich wusste es auch nicht, bevor sie sie mir zeigte.

Hugo: Wer?

Antoine: Franziska. Komm, setz dich zu uns.

Hugo: (kauert nieder) Franziska! - sag mal, fühlst du dich wirklich gut, ich meine... Ach so, jetzt begreife ich. Du bist ein kleiner Scherzvogel, nicht? Ich kenne dich gar nicht von dieser Seite. Allerdings hast du einen ziemlich merkwürdigen Humor. Dachte ich doch wahrhaftig zuerst, du seist durchgedreht, als du da was von Franziska sagtest. Ha, ha, ha. Nein, so was. Ist mir zuerst richtig unheimlich geworden. Ha, ha, ha.

Antoine: Aber ich...

Hugo: Nein, Spass nun beiseite, mein Lieber. Es ist dir gelungen, mich reinzulegen, Antoine. Aber ich bin eigentlich nicht deswegen hier. Ich hätte da was mit dir zu besprechen. Etwas Ernsthaftes. Wegen der Schule.

Antoine: Schule?

Hugo: Bucher wollte eigentlich zuerst selbst vorbeikommen, um nachzuschauen, was mit dir los ist. Aber da ich hier sowieso vorbei musste - wollen wir uns nicht an den Tisch setzen?

Antoine: Ich finde es sehr bequem hier, komm, setz dich doch auf den Teppich, er ist weich.

Hugo: Glaubst du nicht... na gut. (Will sich dort niederlassen, wo Franziska sitzt und interessiert dem Ganzen zuschaut.)

Antoine: Halt, nein, bitte nicht hier, da sitzt Franziska.

Hugo: Bitte? - Sag mal, glaubst du nicht, du könntest aufhören mit diesem Unsinn. Ich finde das, ehrlich gesagt, gar nicht komisch.

Antoine: Ich auch nicht, aber ich muss dich bitten, hier Platz zu nehmen. Du kommst sicher wegen Lydia Lohner.

Hugo: Warum wegen Ly..., ach so, wegen der. Nein, eigentlich nicht, aber wenn du schon davon begonnen hast, was machst du jetzt mit ihr?

Antoine: Nichts. (Franziska lächelt.)

Hugo: Du nimmst sie also mit in die Fünfte?

Antoine: Nein, ich sagte, ich mache nichts.

Hugo: Hör mal, so geht das nicht. Sprich dich klar aus. Ich bin dein Freund und mag dich. Aber spring mit mir nicht so um. --- Wollen wir uns jetzt nicht lieber an den Tisch setzen, ich finde das blöd hier.

Antoine: Hast du auch schon mal darüber nachgedacht, warum du jeden Tag diesen Anzug anziehst und ein weisses Hemd und eine passende Kravatte dazu?

Hugo: Ich bitte dich, was hat denn mein Anzug damit zu tun?

Antoine: Oder warum du dich immer auf Stühle setzen willst? Warum du das blöd findest? Hast du schon mal darüber nachgedacht?

Hugo: Nein. Aber jeder vernünftige Mensch tut das, Stell dir vor, alle würden am Boden sitzen, nur weil es ihnen so passt. --- Und du willst noch wissen, warum ich diesen Anzug trage. Nun, glaubst du, du könntest in einem solchen Pullover zur Schule gehen oder sonstwohin? Da schaut dich ja alles schief an. Sowas macht sich doch einfach nicht. Glaubst du, ich trage gerne Kravatten? Nein, du, da bist du am Falschen. Aber es gehört sich nun mal so, es ist anständig so, oder was weiss ich. Aber zurück jetzt zu Lydia. (Antoine macht eine bezeichnende Geste.) Na, gut. Wie du willst. Dann lass sie sitzen. Aber glaube mir, du wirst ganz schön ins Fettnäpfchen treten. Wir sind uns ja einig, dass die Kleine nicht gut ist. Aber was versprichst du dir davon, deine Ansichten so durchzusetzen? Wir können uns das nicht erlauben. Nein, lass mich ausreden. Das Gewissen spielt hier keine Rolle, es ist einfach eine Sache des Standpunktes. Ich werde dir mal was sagen, wenn du so weitermachst, wird hier bald ein neuer Lehrer zu wählen sein. Nicht nur wegen Lohner. Auch Bucher hat es gar nicht gerne, wenn man sich gegen ihn stellt. Ich meine es gut mit dir. Bucher steht ganz auf der Seite Lohners, Bucher gibt nun mal den Ton an in dieser Schule. Und er hat es in der Hand, dich rauszuschmeissen. Auf irgend eine Art. Es hat keinen Wert, sich gegen ihn stellen zu wollen, er ist der Stärkere. Und darum rate ich dir...

Antoine: Bitte, hör auf. Es interessiert mich nicht. Ich komme nicht mehr zur Schule.

Hugo: Was soll das heissen?

Antoine: Ich komme nicht mehr. Es ist nicht das Richtige für mich. Ich habe heute eine Welt kennengelernt, und da sah ich das LEBEN und daneben mein erbärmliches Dasein. Es war, als träte ich ein in eine neue Dimension, als Franziska erschien.

Hugo: Was sprichst du denn dauernd von Franziska, das liegt doch schon alles weit zurück.

Antoine: Nein, Franziska ist wirklich. Sie ist Realität. Ich halte ihre Hand hier.

Hugo: Du phantasierst ja, du bist krank.

Antoine: Ich bin gesund und wach wie niemals in meinem bisherigen Leben. Ich ging heute von der Schule weg...

Hugo: Ja, deswegen kam ich ja zu dir.

Antoine: ... weil Franziska es mir geraten hatte. Und sie hatte recht. --- Bitte,geh jetzt. Sag ihnen, ich will nichts mehr mit dem allem zu tun haben. Lasst mich mit eurer Schule in Ruhe. Ich habe Franziska und ich bin glücklich. Geh, geh jetzt, bitte.

Hugo: Ja, glaubst du denn, du könntest einfach so mir nichts dir nichts aus der Schule laufen?

Antoine: Ich habe es getan, und alles andere interessiert mich nicht mehr.

Hugo: Du redest ganz wirres Zeug, du bist ja verrückt!

Antoine: Bitte, geh.

Hugo: Na, schön. Aber merk dir eins, mein Lieber: das wird Folgen haben. Vielleicht wärst du dann noch froh um den Freund Hugo. Gut, ich gehe. Mit dir ist nichts mehr anzufangen. Du bist ja total durchgedreht. Wolltest grosse Karriere machen und mich bei Bucher ausstechen. Ich werde ihm erzählen, was sein Günstling so von ihm und seiner Schule hält. Mich siehst du nicht wieder. (Ab mit Getöse)

Franziska: Du hast ihn wütend gemacht.

Antoine: Er hat sich entlarvt. Eigentlich war ich ihm im Wege. Er glaubte, ich schleiche mich in die Gunst Buchers ein. Soll er doch.

Franziska: Versuche, niemals mehr jemanden wütend zu machen.

Antoine: Du hast mich aufgeweckt, und ich sehe jetzt und sage, was ich sehe.

Franziska: Du siehst jetzt, aber du bist noch unbeholfen, weil du noch nicht recht weisst, was anfangen mit dem neu Geschauten. Wir werden nun zusammen weggehen. Ich zeige dir die Menschen in den Strassen und die Stadt mit ihren Lichtern am Abend, ich zeige dir den Fluss und den Morgen über den Wiesen und den Tag in der Luft, die Frühlingssonne und die Wälder, die neu zu grünen beginnen, ich zeige dir die Nacht und die Sterne und den Wind, ich zeige dir das Leben und was dahintersteckt. Komm, gehen wir. (Sie gehen hinaus und lassen alles liegen, wie es ist. Licht aus.)

Frau Abegg: (tritt auf, mit Kopftuch, Staublappen, Besen. Sie nimmt die Blumen kopfschüttelnd auf und wischt den Boden.) Sieht beinahe so aus, als hätte man hier einfach alles liegengelassen. Bisschen unordentlich. Wann wird er endlich mal zur Vernunft kommen? Vielleicht, dass ihm der Dienst gut tut. Sagt auch mein Mann. Da kommt er auf andere Gedanken. Vergisst doch der abzuschliessen. Mein Gott, was da alles hätte gestohlen werden können. Und das Telefon. Du lieber Himmel. Den Stöpsel einfach aus der Wand gerissen. Das ist doch wirklich merkwürdig. Ob da nicht einer eingebrochen hat? Dann hätte ich nichts berühren dürfen. Mal sehen, wie es nebenan aussieht. (Sie geht hinüber. Antoine und Franziska kommen herein, Hand in Hand.)

Antoine: Wie ganz anders das alles nun ist. Wie früher, wenn es Samstagmittag war, kurz nach zwölf, und ich von der Schule kam und vor mir die ganze Ewigkeit der Sommerferien lag. Das war, als ich noch klein war. Alles war anders, schöner, intensiver geworden, und ich fühlte mich glücklich, weil ich alles, die Schule und die Zeit, hinter mir gelassen hatte. Es war Sommer.

Franziska: Noch eine Weile, und du wirst die Zeit überwunden haben. Die Zeit ist eine Erfindung des Menschen, die sein Leben einteilt und ihn ablenkt. Sie sollte eine Hilfe sein, und sie wurde zum Diktator. In Südamerika gab es ein Volk, die Mayas, sie schufen einen Kalender, genauer noch als unserer, sie unterteilten das Ewige in Jahre und Monate und Tage, und sie taten das, weil sie auf etwas warteten. Sie erwarteten etwas Grosses und Unendliches, und weil sie ungeduldig wurden und erhofften, den Zeitpunkt zu bestimmen, erstellten sie den Kalender. Nach und nach wurden sie durch ihn unterdrückt und beherrscht und mussten ihm blutige Opfer bringen.

Abegg: (kommt heraus) Ist da vorhin nicht eine Tür gegangen? Jesses - dort steht einer! Mein Gott, das...das ist ja Herr Seematter! Ach du lieber, wie sehen Sie denn aus? Wo kommen sie auch her, ich dachte, sie seien im Militärdienst. --- So sprechen Sie doch.

Antoine: (zu Franziska) Das ist Frau Abegg, nicht wahr? (Franziska nickt) Ich habe sie nie so richtig gemocht. Sie war mir ein wenig zu schwatzhaft. Sie war für mich eine Putzfrau, und ich musste froh sein um sie.

Abegg: Ja, ich bins, Frau Abegg, Ihre Putzfrau. Bitte sagen Sie etwas, ich verstehe Sie kaum. Sie sprechen so undeutlich. Wo waren Sie denn?

Antoine: Ich habe sie nie richtig angeschaut. Ich hörte sie meist nur klagen, über ihren Sohn, über das Geld und ihren Mann. Sie interessierte mich nicht. Sie langweilte mich. Ich sah nie den Menschen in ihr, dabei ist sie schön unter ihrem abgehärmten Gesicht. Ich sehe sie nun, wie sie wirklich ist. Warum erkenne ich das erst jetzt? Alle Menschen sind schön. Aber ich war blind vor lauter Sorgen und dem täglichen Kleinkram.

Abegg: Was ist mit Ihnen, Herr Seematter? Wo waren Sie denn die ganze Zeit? (Eindringlich) Wo waren Sie?

Antoine: Ich war draussen.

Abegg: Aber, mein Gott, Sie sollten doch ins Militär. Wenn das mal nur gut ausgeht. Das kann schlimme Folgen haben. Die lassen nicht mit sich spassen.

Antoine: Alles ist nur so schlimm, wie man es sich selber macht.

Abegg: Aber es ist doch Ihre Pflicht, ins Militär zu gehen.

Antoine: Pflicht!...Pflicht...Aufgabe...Beruf: alles leere, nichtssagende Worte, die die Angst vor der Begegnung zu verbergen trachten.

Abegg: Begegnung womit?

Antoine: Begegnung mit der Liebe. Nennen Sie es, wie Sie wollen, die Begegnung mit dem Ich, mit Gott, mit dem Ewigen, die Vereinigung mit der Urmelodie, das Aufgehen im zeitlosen Meer. Reissen Sie alle Fassaden nieder, reissen Sie den Menschen die Gesichter herunter, die Gesichter, geprägt von Stolz, Krankheit, Sorgen, Angst, Freude, Verbrechen, Lust, Trauer. Reissen Sie das alles herunter, das Menschliche, und dahinter, was glauben Sie, was dahinter ist?

Abegg: Ich weiss es nicht. Sie reden so wirres Zeug.

Antoine: Dahinter ist die Stille, das atemlose Warten und Lauschen. Das Fragen und das unendliche Staunen. Ueberwinden Sie auch das, dringen Sie durch diese endlosen, gewaltigen und fürchterlichen Räume der Stille und des Nichts, und Sie sind zu Hause. Sie haben ATLANTIS gefunden oder das, was allen gemeinsam ist. Das, was Sie zu meiner Schwester macht, das, was mich mit dem schlimmsten Verbrecher verbindet, das, was mich mit den Tieren, den Blumen, den Bäumen, dem Meer und dem Wind verbindet. Das, was ewig ist. Das, worin ich Sie bin und Sie mich sind. Verstehen Sie nun? Das habe ich kennengelernt draussen, das alles hat Franziska mir gezeigt. Ich sehe nun. Ich bin wach, unendlich wach, und ich liebe alles, ich liebe Sie und ...

Abegg: Hören Sie schon auf, Sie sind ja nicht bei Sinnen, Sie wissen ja nicht, was Sie sagen. Legen Sie sich hin, und es wird Ihnen gut tun, ich werde Ihre Eltern anrufen. Es wird wieder besser werden. Beruhigen Sie sich. Legen Sie sich hin, und bleiben Sie schön ruhig. --- Mein Gott, raus hier, der... der ist ja verrückt geworden, der ist ja übergeschnappt. Aber ich habe es kommen sehen. Raus hier, nur schnell weg von hier. (ab)

Antoine: Sie hat mich nicht verstanden, sie hat überhaupt nichts verstanden. Sie verstehen mich nicht, sie laufen blind dran vorbei.

Franziska: (lächelt) Hast du damals verstanden?

Antoine: Nein. Damals schien es mir zu wunderbar. Aber ist denn niemand, gar niemand da, der das versteht. Sind sie wirklich alle blind?

Franziska: Die meisten erkennen nicht. Nie. Sie spüren vielleicht, dass etwas dasein muss, aber sie verzweifeln, wenn sie in die unendliche Stille geraten, und es bleibt nichts als eine Frage, die niemals

ausgesprochen wird. Viele erkennen es, wenn sie sterben

Antoine: Ist es dann zu spät?

Franziska: Ich glaube, ja.

Antoine: Aber wie kann man ihnen denn helfen?

Franziska: Nicht mit predigen. Vielleicht überhaupt nicht. Man muss versuchen, so zu leben und die Menschen zu lieben. Versuche nie, sie zu erklären. Liebe ist das einzige, was durchdringt, mit Liebe kann man es erreichen. (Beatles, ALL YOU NEED IS LOVE. Licht aus.)

BILD VI
* * * * * * * * * *

(Wenn ALL YOU NEED IS LOVE verklungen ist, läutet es an der Wohnungstüre. Nach einer Weile nochmals. Dann geht das Licht an. Es läutet nochmals, dann wird die Türfalle niedergedrückt. Die Türe geht auf.)

Karl: Merkwürdig, die Türe ist offen, dann muss er doch hier sein.

Madeleine: Vielleicht ist er nur mal schnell rausgegangen, in den Keller oder so.

Karl: Nein - dort sitzt er ja am Boden. Das ist doch nicht seine Art. --- He, Herr Lehrer, es ziemt sich nicht, sich einfach auf den Boden zu setzen. Wo bleibt die Erziehung. Wir haben geklingelt, aber du scheinst ja wieder mal mächtig nachzudenken. --- Aber, aber, wie siehst du denn aus. Das ist ja das erste Mal, dass ich dich unrasiert sehe. Und wo bleibt die Kravatte? Mensch, du kommst ja von deinen moralischen Prinzipien ab.

Madeleine: Er sagt gar nichts. Antoine, hörst du mich, wir sinds, Karl und Madeleine.

Karl: Schau mal seinen Blick.

Madeleine: Ich finde, er sieht glücklich aus.

Karl: Der spielt uns doch nur was vor. (Gibt ihm einen Stoss) Was übst du denn da für eine Rolle? Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen? Hm?

Antoine: Du bist es, Karl.

Karl: Wer denn sonst, zum Teufel. Und hier steht Madeleine, meine holde Angetraute. Was in aller Welt treibst du denn für merkwürdige Spiele hier am Boden?

Antoine: Du hattest recht, Karl.

Karl: Natürlich. Immer. Womit denn?

Antoine: Mit allem. Ich sehe es jetzt ein.

Karl: Spielst du mir was vor?

Madeleine: Ist etwas mit dir?

Antoine: Ich bin glücklich.

Karl: Welch erhabenes Wort!

Antoine: Ich weiss, es hat einen sentimentalen Beigeschmack. Aber ich meine es wirklich. In der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Ich bin glücklich.

Karl: Hast du dich verliebt oder nur ein Buch gelesen?

Madeleine: Karl! Antoine: Ich liebe.

Karl: Schön. Was bessres könntest du gar nicht tun. Wen denn?

Antoine: Euch alle, Madeleine, dich, alles. Karl, du verstehst mich vielleicht auch nicht, aber es tut mir nicht weh. Ich weiss, dass du viel erkannt hast.

Karl: Ach,lass das...

Antoine: Nein, lass mich ausreden. Sieh mich an. Bemerkst du nichts? Ich bin verändert, durch und durch. Dank Franziska. Ich sehe es dir an, du glaubst mir nicht. Aber es ist die Wahrheit, Karl. Franziska sitzt jetzt hier bei mir. Sie hat mir alles, alles gezeigt, und ich weiss, dass du recht hattest.

Karl: Vielen Dank. Aber geht das nicht zu weit? Mit diesem Sinnbild? Franziska solltest du beiseite lassen.

Antoine: Franziska ist wirklich hier. Du kannst sie nur nicht sehen. Aber ich sehe sie und spüre sie, gerade jetzt lächelt sie mir zu. Wie, glaubst du, hätte ich das andere alles abwerfen können?

Karl: Du meinst...!

Antoine: Ich bin nicht mehr zur Schule seit langem, ich habe jegliches Gefühl für die Zeit verloren. --- Ich glaube, ich sollte auch im Militär sein jetzt.

Karl: (pfeift) Mein Lieber, dein Schritt war gewagt.

Antoine: Ich habe nichts zu verlieren. Ich habe alles gewonnen. --- Ich werde die Sachen holen, ich will sie nicht behalten. Vielleicht kannst du sie zurückbringen. (Geht ins Schlafzimmer.)

Karl: (zu Madeleine) Meinst du, er sei krank? Es könnte ja sein, dass er...?

Madeleine: Ich weiss nicht. Es ist etwas in seinen Augen und in seiner Haltung. Man könnte ja sagen, dass das der Wahnsinn sei. Aber ich glaube, es ist mehr. Es ist echt.

Karl: Das ist ja schrecklich, ich meine, wenn er nun plötzlich so ist. Das passt einfach nicht zu ihm. Obwohl er mir auch Eindruck gemacht hat. Ich wollte ihn ja immer so haben. Aber das mit Franziska... ich meine, wenn das nun diese Krankheit sein sollte. Und wir gehen weg. Er tut mir fürchterlich leid. Er hat ja wirklich niemanden.

Madeleine: Ich kann mir nicht helfen, ich glaube nicht, dass es für ihn schlimm ist. Vielleicht spürt er das alles nicht. --- Ob es wohl mit Franziskas Tod zusammenhängt? Vielleicht ist er da nicht drüber weggekommen. --- Aber wenn das der Wahnsinn ist, so muss es etwas Wunderbares sein.

Karl: Madeleine, wie kannst du sowas sagen!

Madeleine: Schau ihn dir an. Er ist glücklich. Es ist keine Samstagabendfröhlichkeit. Es kommt von tief innen heraus. Es ist etwas um ihn, das mich erschauern macht. Etwas Mächtiges, Heiliges, unaussprechlich Schönes.

Antoine: (kommt vom Schlafzimmer. Er trägt den ganzen Militärplunder mit: Kleider, Tornister, Gewehr, Helm, etc., legt es zur Wohnungstüre) So. Ich brauche das nicht mehr. (Kommt zurück)

Karl: Hörst du mich, Antoine?

Antoine: Ich höre dich. Du hattest recht mit dem Wasser und den Blumen. Franziska sagt dasselbe. Bleibe DICH und lass dich nie unterkriegen. Du wirst es finden.

Karl: Was - Antoine - was?

Antoine: Hier, nimm diese Blume, auch du, Madeleine, es ist da drin. Schau sie dir an. Schaut sie euch richtig an. Ihr müsst es finden, es ist in der Blume und in euch, in Madeleine und in dir, Karl. Ihr werdet es erkennen.

Karl: Was er wohl damit meint?

Madeleine: (richtet sich auf) Das, was du mich fragst in der Nacht, wenn wir uns lieben. Ich weiss keine Antwort, aber ich spüre es, es ist ganz nah, und ich glaube dann immer, nur noch einen Atemzug tun zu müssen, und es würde klar vor mir liegen. Aber es geht sehr schnell, wie Vögel, die wegfliegen, wenn man in die Hände klatscht. Und es bleibt nur noch die Frage. --- Ich bin sicher, wir werden es finden. (Es läutet lang und heftig.)

Karl: Ob wir wohl öffnen sollen?

Madeleine: Es ist besser nicht.

Karl: Aber ich... (Läuten, dann Klopfen)

Madeleine: Ich habe plötzlich Angst.

Karl: Warum denn, es kann ja nichts...

Madeleine: Ich habe Angst um ihn.

Karl: Ihm kann nichts mehr passieren. Ich gehe und öffne jetzt. (Er öffnet die Wohnungstüre.)

1. Heerespolizist: Sie sind wohl Herr Seematter? Gestatten Sie, dass wir eintreten. (Sie treten mit sanfter Gewalt ein.)

Karl: Bitte, aber was wollen Sie hier?

2. Heerespolizist: Heerespolizei. Sieh mal, hier haben wir ja die Ausrüstung. (Hat den Militärplunder entdeckt.)

1. Heerespolizist: Noch Fragen?

Karl: Danke, auf Ihre Antworten kann ich verzichten.

1. Heerespolizist: Passen Sie mal auf, was Sie da sagen.

2. Heerespolizist: Wir müssen Sie leider bitten, mit uns zu kommen.

Karl: Sachte, Mann! Darf ich vielleicht mal wissen warum?

1. Heerespolizist: Sie fragen noch! Sie sollten Montag einrücken. Bitte, hier das Doppel Ihres Marschbefehls, das Original haben Sie erhalten. Sie stehen unter Militärgesetz, und wir müssen Sie leider verhaften. Ich mache Sie darauf aufmerksam...

Karl: Ich habe schon gesagt, sachte, Mann.

Madeleine: Lass dich nicht hinreissen, Karl, jetzt noch im letzten Augenblick.

2. Heerespolizist (der sich ungeniert umgesehen hat) Aha, eine Frau...

Karl: Sparen Sie sich Ihre Bemerkungen.

1. Heerespolizist: (zu Madeleine) Sagten Sie Karl?

Karl: Natürlich, wenn Sie sichs erklären lassen würden. Ich bin nicht Antoine Seematter.

1. Heerespolizist: So, was haben Sie denn hier zu suchen? Und wo ist Herr Seematter?

Karl: Das erste geht Sie herzlich wenig an. Antoine sitzt dort am Boden.

2. Heerespolizist: Was macht er dort?

1. Heerespolizist: (geht auf Antoine zu) Herr Seematter Antoine, ich muss Sie bitten, mit uns zu kommen, Sie sind verhaftet.

Karl: Lassen Sie ihn doch in Ruhe.

1. Heerespolizist: Seien Sie still, das ist unsere Sache. (Zu Antoine) Stehen Sie auf, ziehen Sie sich an. Das ist ein Befehl.

Karl: Dürfte ich vielleicht doch mal was sagen? (Antoine beachtet das alles nicht.)

Madeleine: Lass mich, Karl. Ich werde es Ihnen erklären. Antoine Seematter kann nicht mit Ihnen kommen. Er ist krank, wahrscheinlich geistesgestört. Sehen Sie ihn sich doch mal richtig an. Er rea-

giert nicht. Er lebt in einer Welt ohne Militär.

2. Heerespolizist: Unterlassen Sie bitte diese abschätzigen Bemerkungen. Wie lange ist er schon in diesem Zustand?

Madeleine: Ein paar Tage, denke ich.

Karl: Ich habe ihn vor einer Woche noch gesehen. Da schien er noch in Ordnung zu sein.

Madeleine: Wir haben ihn vorhin so angetroffen.

1. Heerespolizist: Man muss einen Arzt herbeirufen und auch einen Militärarzt. Es könnte ja sein, dass er das alles nur spielt.

Karl: Ich bitte Sie!

1. Heerespolizist: Wir tun nur unsere Pflicht.

Madeleine: Wollen Sie jetzt bitte so gut sein und gehen. Wir werden seine Eltern benachrichtigen. Und den Hausarzt.

2. Heerespolizist: Wie Sie wollen. Aber wenn er wegläuft, müssen Sie sich dafür verantworten.

Madeleine: Wir bleiben, bis jemand kommt, der ihn pflegen kann.

1. Heerespolizist: Wir werden es melden. Wahrscheinlich wird dann auch ein Militärarzt kommen. (Deutet auf den Plunder) Das lassen wir abholen.

2. Heerespolizist: Wir empfehlen uns. (Beide ab.)

Karl: Das hast du sehr gut gemacht, Liebling. Wenn die ihn jetzt schon geholt hätten!

Madeleine: Aber seine Eltern und ein Arzt müssen doch her.

Karl: Dann stecken sie ihn nur in ein verfluchtes Irrenhaus.

Madeleine: Dort sorgen sie wenigstens für ihn. Er kann doch nicht allein hier bleiben. Und wir können nichts mehr für ihn tun. Mitnehmen können wir ihn sowieso nicht. Da hätten wir schnell die ganze Polizei auf dem Hals. Das würde auch ihm wenig nützen.

Karl: Er tut mir verdammt leid.

Madeleine: Ich glaube, er ist glücklich, auch in einem Irrenhaus.

Karl: Wie kannst du sowas sagen, Madeleine. Wie kann man glücklich sein, wenn man eingesperrt ist.

Madeleine: Er ist nicht eingesperrt, Karl. Schau ihn dir an. Er hat die ganze Welt in sich. Er ist frei.

Karl: (zu Antoine) Antoine! Hörst du mich? Wir sind eigentlich gekommen, um dir auf Wiedersehen zu sagen. Sie haben uns rausgeschmissen. Die Miete, weisst du. Aber das sind wohl Dinge, die dich nicht mehr gross belasten. Wir gehen zurück in die Provence. Es ist uns zu kalt hier. Wir werden gehen und versuchen, glücklich zu sein. Auf Wiedersehen, mein Alter!

Madeleine: Wir werden es bestimmt finden, Antoine.

Antoine: Ihr werdet es finden und glücklich sein.

Madeleine: Danke, Antoine. (Küsst ihn) Auf Wiedersehen.

Karl: Er sagt nichts mehr.

Madeleine: Aber seine Augen... Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen um ihn.

Karl: Vielleicht hast du recht. --- Gehst du jetzt schnell hinunter zu Frau Bauer und telefonierst seinen Eltern. Vielleicht wissen sie auch gerade einen Arzt. Ich bleibe bei ihm. (Madeleine ab.Licht aus)

BILD VII
* * * * * * * * * *

(Antoines Wohnung am gleichen Tag. Die Blumen liegen noch am Boden. Links sitzen Franziska und Antoine am Boden. Er sitzt im sogenannten Lotussitz, die Augen geschlossen, Franziska gleich neben ihm, am Boden liegend, versunken in irgendeine Betrachtung. Wenn das Licht angeht, steht Ernst Seematter vom Fauteuil auf und geht seiner Frau, Beatrice, entgegen, die von der Wohnungstüre her mit Guido Sapelli kommt.)

Ernst: Ah, da sind Sie ja, Herr Doktor.

Beatrice: Wir sind froh, dass Sie so schnell gekommen sind.

Guido: Nun, das ist doch selbstverständlich, als langjähriger Hausarzt. Wo ist er denn, unser Patient - ach, dort am Boden sitzt er. Macht er Yoga?

Ernst: Ich habe keine Ahnung, woher er das hat und was das soll.

Beatrice: Wir waren vor vierzehn Tagen noch hier, aber da war er wie sonst.

Guido: Aber woher wissen Sie denn...

Beatrice: Nun, das war so: seine Putzfrau, das heisst, die Frau, die hier immer Ordnung macht, hat uns heute telefoniert.

Ernst: Wir fanden es ja auch ein bisschen aussergewöhnlich, dass er sich am Sonntag nicht verabschieden kam, wo er doch in den WK musste.

Beatrice: Ja, und dann telefonierte Frau Abegg. Sie hat früher einmal im gleichen Haus gewohnt wie wir, nun, da fragten wir sie, als Antoine hierher zog, ob sie zweimal in der Woche ein wenig aufräumen würde. Sie wohnt ja nun hier ganz in der Nähe, und sie war einverstanden. Sie geht, soviel ich weiss, auch noch an andere Orte. Mein Mann war noch gar nicht zu Hause, als sie anrief.

Ernst: Wir fanden ihn dann genau so vor. Er hat sich überhaupt nicht bewegt. Sein Freund Karl Schneider war hier mit seiner Frau. Sie hatten versucht, uns zu erreichen, aber da sind wir wohl schon weggewesen. Sie kamen, um Abschied zu nehmen, weil sie wegziehen.

Beatrice: Es war ein Schock für sie, ihn so vorzufinden. Ich habe auch schreckliche Angst gehabt, als ich ihn so sah. Ach, mein Gott.

Guido: Hatte er oft Kopfschmerzen?

Ernst: Nicht, dass ich wüsste. Er war auch selten krank. Ich weiss wirklich nicht, was das sein könnte.

Beatrice: (weint) Er hat oft über Franziska gesprochen. Man sah ihm nichts an, aber es hat ihn schrecklich beschäftigt. Ich glaube, er kam nicht los von ihr. Ich sah, wie er litt,und konnte ihm nicht helfen. Ich bin manches Mal wach gelegen, nachdem er bei uns auf Besuch gewesen war. Oh, es war furchtbar. Er muss schrecklich darunter gelitten haben. Er liebte sie wahnsinnig, und so schwer es für mich als Mutter zu sagen ist, ich glaube, sie war auch die einzige, die ihn wirklich verstanden hatte.

Ernst: Und nun plötzlich das. Wir waren wie vor den Kopf geschlagen.

Beatrice: Verstehen Sie. Jetzt, wo er endlich eine solide Stellung hatte und eine prächtige Wohnung. Ausgerechnet jetzt passiert das.

Ernst: Ich habe, weiss Gott, schon vieles erlebt. Aber es hat mich wirklich erschüttert, als ich ihn so allein und verlassen dasitzen sah. Mein Gott, wenn man denkt, dass er uns gar nicht mehr erkennt, dass das alles, alles für ihn überhaupt nichts mehr bedeutet.

Beatrice: Glauben Sie, er kennt uns noch, Herr Doktor?

Guido: Ich weiss nicht. Es muss eine Bewusstseinstrübung oder -störung sein. Er scheint nichts mehr wahrzunehmen und sich an nichts mehr

zu erinnern. Ich kann noch nichts sagen. Ich muss ihn zur Untersuchung einliefern. Wahrscheinlich muss er in ein Asyl. Wenn wir Glück haben, kann er geheilt werden.

Ernst: Und sonst?

Guido: Wie gesagt, ich kann und möchte nichts Falsches behaupten. Wir wollen zuerst die Untersuchung abwarten.

Beatrice: (schluchzt) Oh, mein Antoine, mein Antoine. (CRYING von George Harrison einblenden) Wie schrecklich das alles ist. Ich habe solche Angst um ihn. Antoine, mein Sohn. Mein einziger Sohn. (Ernst nimmt sie in die Arme.) Und wir können ihm nicht helfen. Es ist zu entsetzlich. (Ernst streichelt sie, stumm. CRYING von George Harrison - WONDERWALL MUSIC -. Licht ausblenden.

BILD VIII
* * * * * * * * * *

(Wenn Musik aus: Vorhang auf und Licht an. Zimmer in einem Asyl für Geisteskranke. Karger Raum. Bett. Tisch mit zwei Stühlen. Alles ist weiss. Auch Antoine ist in Weiss. Er sitzt am Boden, mit Blumen um sich. Seine Eltern nehmen Abschied von ihm, da die Besuchszeit um ist. Schwester Theres wird sie hinausbegleiten.)

Beatrice: Auf Wiedersehen, Antoine, mein lieber Sohn. (Weint) Wir kommen übermorgen wieder.

Ernst: Auf Wiedersehn, Antoine.

Beatrice: Glauben Sie, Schwester, dass er uns erkannt hat?

Theres: Hat er gesprochen? Nicht. Nun, das wird kommen. Wir hoffen wenigstens. Sicher hat er Sie erkannt.

Beatrice: Aber warum sagt er denn nichts?

Theres: Er ist ganz weit weg, und es braucht lange, bis wir ihn wieder zurück haben auf dieser Erde.

Ernst: Hat er Schmerzen?

Theres: Nein. Ganz sicher nicht. Da können Sie beruhigt sein. Ich glaube sogar, er ist beneidenswert glücklich. Nein - verstehen Sie mich recht. Es ist so etwas Geheimnisvolles um ihn. Etwas, das ausstrahlt. Ich bin sehr gerne hier bei ihm. Auch wenn er überhaupt nicht spricht. Es gibt einem eine wundervolle Ruhe, eine tiefere Geborgenheit, ich weiss nicht, wie ich es sagen soll, einen Hauch wie von einer anderen Welt. Eine Ahnung von Glück... Vielleicht bilde ich mir das auch nur ein. Kommen Sie, ich werde Sie hinausbegleiten. Sie dürfen versichert sein, dass er hier gut aufgehoben ist. (Sie gehen hinaus. Pause. Dann ATLANTIS von Donovan.)

Antoine: (beginnt zu lauschen, richtet sich auf) Endlich. Es ist so weit, ich spüre es, ich weiss es. Auch das letzte ist überwunden. Ich höre die Klänge, und die Stille liegt hinter mir. Ich wurde in sie hinabgestürzt und verlor Franziska. Ich irrte durch diese schalltoten, zeitlosen Räume, und da war nichts, das mich hielt, und ich fiel in diesem Nichts, und das Nichts war Raum, grauenhafter, riesiger, unendlicher, echoloser Raum. Ich vergass das Leben und vergass mich und vermeinte noch immer zu fallen in diesem Raum, der nicht dunkel und nicht hell war, und ich glaubte zu fallen, und eigentlich stieg ich schon lange, und das war nicht mehr ich, der stieg, und doch war ICH es, ICH und nur ICH.

Franziska: (die plötzlich wieder da ist) Du hast verstanden, nun bist du bereit.

Antoine: Franziska! Gib mir deine Hand! Du bist da, und du hast dich nicht verändert, und ich bin jetzt wie du, ich weiss es, wir können gehen. Wir werden a l l e s zurücklassen.

Franziska: Wir haben schon alles zurückgelassen, das Wissen und das Nichtwissen, die Nacht und den Tag, sogar die Fragen, wir lassen alle Fragen zurück, denn wir brauchen keine Antworten mehr. Wir gehen gemeinsam, und in Wirklichkeit sind wir nun eins, und ich gehe, indem du gehst, und da ist kein Unterschied mehr. --- Wir gehen nach ATLANTIS.

Antoine: ATLANTIS. Wie wunderbar das klingt. ATLANTIS. (Zieht das weisse Ueberkleid aus, darunter trägt er seinen Pullover. Sie gehen weg.)

Theres: So, da bin ich nun wieder, Antoine. Wollen Sie sich nicht ein bisschen hinkegen? Sie sehen so müde aus. --- Und die schönen Blumen, die Ihnen Ihre Mutter gebracht hat! Einfach so am Boden liegenzulassen! Ich werde sie in eine hübsche Vase stellen. (Nimmt aus einem Wandschrank eine Vase, stellt die Blumen fein säuberlich hinein und plaziert die Vase auf dem Tisch.) So! Sieht doch gleich viel netter aus. Wir wollen doch ein bisschen Ordnung halten hier, nicht wahr? (Steht vor das Bett, spricht zu unsichtbarem Antoine.) Wie fühlen Sie sich? Schauen Sie mich an! So. Gut, ja. Ich werde Ihnen jetzt das Nachtessen holen. Bleiben Sie ruhig noch ein Weilchen so liegen. Ich bin bald zurück. (Ab. Bühne zirka dreissig Sekunden leer. Langsam Licht aus. ATLANTIS von Donovan wird im Dunkeln zu Ende gespielt. Wenn das Licht im Saal angeht, sieht man auf der Bühne das Lehrerzimmer wie in Bild I. Hugo, Franz, Regula. 10-Uhr-Pause. Sie bewegen sich ähnlich wie in Bild I, sprechen aber nur andeutungsweise und erstarren dann zu Silhouetten. Dann Vorhang langsam zu.

E N D E

A U F F U E H R U N G des SEMINAR - THEATERCLUB KUESNACHT

im KIRCHGEMEINDEHAUS KUESNACHT
Montag, den 10. November 1969, 17.00 Uhr
Seminaraufführung mit anschliessender Diskussion
Mittwoch, den 19. November 1969, 20.00 Uhr
Freitag, den 21. November 1969, 20.00 Uhr

A T L A N T I S

ein Stück von taja narwada
(Emil Gut, 4b 1968/69)

Regie: Nicolas Zbinden
Bühnenbildentwurf: Dölf Baldinger

Personen:

Antoine Seematter, ein Lehrer	Christian Altorfer
Franziska, seine verstorbene Verlobte	Silvia Kübler
Ernst Seematter (Antoines Vater)	Ruedi Unholz
Beatrice Seematter (Antoines Mutter)	Annelies Jörg
Karl Schneider, ein Maler	Alois Kürsteiner
Madeleine Schneider, seine Frau	Barbara Peter
Franz Bucher, Lehrer	Ueli Jakob
Hugo Guyer, Lehrer	Richard Kneisl
Regula Gerber, Lehrerin	Hanni Stückelberger
Dr. Guido Sapelli, Arzt	David Müller
Frau Abegg, Putzfrau	Erika Baumann
Schwester Therese, Krankenschwester	Hanni Stückelberger
1. Heerespolizist	Richard Kneisl
2. Heerespolizist	David Müller

Das Stück spielt in der Gegenwart.

Eintritt: Fr 3.--, Studenten und Schüler Fr 1.--

Die Seminardirektion begrüsst diese Initiative der Theatergruppe, Schüler zum Schreiben von Theaterstücken und zu deren bühnengerechten Aufführung anzuregen, und empfiehlt Eltern, Lehrern, Schülern und andern Interessierten den Besuch der Vorstellungen.

A T L A N T I S - ein Experiment des Seminartheaters ?

Die verschiedenen Gruppen, welche nacheinander unter dem Namen SEMINARTHEATERGRUPPE in Küsnacht aufgetreten sind, haben mit guten Gründen fast ausschliesslich Stücke von bekannten Autoren der Gegenwart und Vergangenheit zur Aufführung gebracht. Wir finden in den letzten Jahren Namen wie Shakespeare, Molière, Goldoni, Hoffmansthal, Pirandello, Wilder, Niklaus Manuel, Mrozek, Hroswith von Gandersheim u.a. Sie alle wurden mit grosser Begeisterung und unermüdlichem Arbeitseinsatz im Kirchgemeindehaus Küsnacht gespielt.

Seit Jahren wurde bei Schülern und Lehrern gelegentlich die Frage aufgeworfen, ob Seminaristen nicht einmal selbst Stücke schreiben und aufführen könnten. Nicht Ueberheblichkeit oder banausige Anmassung, sondern Lust am Versuchen und eigenständigen Gestalten waren die Triebkräfte. So entstanden in Deutschstunden, meist aber in der Freizeit, interessante Versuche, die jedoch widriger Umstände halber nicht zur Aufführung gelangten, obwohl in ihnen nicht selten originelle Theaterideen und -möglichkeiten Gestalt angenommen hatten. Der Seminartheaterclub 68 hat nach seinen letztjährigen Aufführungen, auf Initiative der Schüler, einen Stückwettbewerb ausgeschrieben und dem Experimentstück "ATLANTIS" von Emil Gut den ersten Preis zugesprochen, was gleichbedeutend ist mit der Verpflichtung zur Aufführung des Stücks durch den Seminartheaterclub.

Ein neuer, noch nirgends gespielter Autor ist in jeder Beziehung ein Wagnis für ein Seminartheater, weil er weit mehr Anforderungen stellt, sowohl an Schauspieler und Regie als auch an die Zuschauer. Ein erstmals gespielter Autor will entdeckt und erforscht werden, seine Welt ist auszuloten und sichtbar zu machen, es braucht ein eigenes Sensorium für die spezifische Problematik des neuen Stücks und für den neuen Dramatiker. Hier hat der Seminartheaterclub seine Verpflichtung sehr ernst genommen und versucht, das Stück immer wieder von andern Seiten her zu sehen, weil er sich bewusst war, dass der Zuschauer handgreifliche Fakten verlangt, über die man diskutieren, für die man sich begeistern oder die man ablehnen kann. Bei "ATLANTIS" von Emil Gut sind aber diese "Fakten" nicht so leicht zu eruieren, weil die Problematik nicht so vordergründig ist, wie man zunächst glaubt. Viele sprachen gleich nach der ersten Lesung von Hippietum, Yoga, Schizophrenie usw. All das berührt das Stück nur am Rande und gibt keine schlüssigen Erklärungen. Eher scheint es sich um das Erlebnis einer Begegnung zu handeln, welche über den Tod hinaus eine weitere Gemeinsamkeit der Liebenden ermöglicht und vom Jenseitigen her alle Dinge durchsichtig werden lässt. Dass diese persönliche Erfahrung sich ins Phantastische und Chaotische auswächst, dass die Beziehung für die Hauptperson des Stücks ganz real und eindeutig, für alle Mittspieler aber völlig undurchsichtig und unverständlich bleibt, scheint ein Charakteristikum des Stücks und unserer Zeit zu sein.

N.Z.

ATLANTIS - die versunkene Welt, eine Inhaltsangabe:

Dem jungen und idealistischen Antoine erscheint seine verstorbene Verlobte, Niemand sonst kann Franziska sehen, aber sie sitzt neben ihm, er kann sie berühren und den Duft ihres Haares atmen, Antoine hält sich für verrückt, und doch ist er wach und klar wie niemals zuvor. Franziska zeigt ihm die Welt von "ATLANTIS" her, aus der Sicht des versunkenen Traum- und Fabellandes, von dem Plato erzählt und die Sage berichtet. Antoine wird innerlich geschult, er lernt die Dinge von innen her sehen. Je mehr ihm aber die Welt durchsichtig wird, desto mehr entfernt er sich von den Menschen, von seiner natürlichen Umgebung. Es fehlen ihm Begriffe und verbindliche Erkenntnisgrundlagen, um über seine Erlebnisse zu sprechen. Seine Erklärungsversuche scheitern kläglich. Er versucht sich in schwerverständlichen, hochtrabenden Satzgebilden und Wortgebäuden, die weder sein Freund Hugo, noch die resolute Putzfrau, noch der sonst ganz unkonventionelle Maler Karl zu deuten wissen. Auch Franziska kann hier nicht helfen, sie gehört ganz dem "Atlantischen" an und will keine Brücken schlagen zu den andern Menschen. Sie zwingt Antoine sogar aus der Schule zu laufen und verunmöglicht ihm nach und nach jeden natürlichen Kontakt mit der Umwelt bis er schliesslich "nichts mehr wahrnimmt und sich an nichts mehr zu erinnern scheint", sodass er ins Irrenhaus eingeliefert werden muss. Dort erwacht er endlich aus seiner Apathie für eine neue Welt, für "ATLANTIS". Jetzt seheint ihm nur noch eine Wanderung nach "ATLANTIS" möglich. Franziska reicht ihm die Hand, und gemeinsam versinken sie in der traumhaften Farbenflut des alten Fabellandes. Aber die verachtete Aussenwelt rächt sich, die Krankenschwester spricht und handelt weiter, wie wenn Antoine anwesend wäre. Niemand hat bemerkt, dass er nach "ATLANTIS" entschwunden ist.

In diesem Stück wird eine heute sehr reale Versuchung gestaltet und bewusst gemacht. Eine Auseinandersetzung mit den unterbewussten rausch- und traumartigen Verführern, die heute nicht nur die Jugend, sondern alle Altersklassen angreifen. Es ist aber keine theoretische Auseinandersetzung für oder gegen solche Erscheinungen, sondern ein Stück, das menschliche Erfahrungen, menschliche Problematik sichtbar machen will.